

Ilse Behl, geboren in der Lüneburger Heide, absolvierte eine Ausbildung in der Landwirtschaft. Nach anschließendem Studium arbeitete sie zunächst als Lehrerin, später wechselte sie über in die Kinder- und Jugendarbeit. Ihr schriftstellerisches Werk umfasst sozialkritische Prosa für Jugendliche und Erwachsene, darunter „Schneewittchens Spiegel“ und „Der Spätzünder oder: Pappkameraden“, Romane, Lyrik und Psalmen. Sie erhielt den „Hans-im-Glück-Preis“ (1987) und den „Hebbel-Preis“ (1992). In der Schatzkiste erschienen bisher „Flitze Natter“ und „Gewitterluft“.

Ilse Behl

Ich bin dir auf der Spur

Die Schatzkiste

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

April 2009
Allitera Verlag
Ein Verlag der Buch&media GmbH, München
© 2009 Buch&media GmbH, München
Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink
Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Germany · ISBN 978-3-86906-037-8

„Im Leben nicht herumrudern, sondern steuern ...“

(Papa, Taxifahrer)

I. Mittendrin

Da sitzen wir nun nebeneinander – auf einem Brett, weil es keinen Stuhl gibt in diesem leeren Gebäude, erst recht kein Sofa, nichts. Das fremde Mädchen hat sich an meine rechte Schulter gelehnt. Ich höre keinen Laut. Schläft sie? Es ist dunkel. Was sollen wir machen, um während der langen Nacht nicht zu erfrieren? Das Zittern hat aufgehört. Ich zerre die Kapuze aus dem Kragenteil meines Anoraks. Nun kann ich den Kopf endlich an die Wand lehnen. Dann schiebe ich ihr meinen Arm unter die Achsel. Hauptsache, wir rutschen nicht von diesem schmalen Brett ab.

Mir fällt ein metallischer Geruch auf, der aus ihrem Kragen aufsteigt. Oder wird er von diesen Turmmauern abgesondert? Den Schlaf scheint sie bitter nötig zu haben. Im entscheidenden Moment ist sie gerettet worden – durch mich. Und ich? Zufällig war ich gerade meinem Bruder Henrik auf der Spur und kam am Speicher hier vorbei, der aussieht wie ein Turm. Den ich schon kannte von einem Schulausflug her und dessen Tür schon immer schlecht in die Fassung passte und nichts wie rein! Ich hatte sie vom oberen Fenster aus rennen sehen, raste die Stufen gleich wieder hinunter, schaltete blind, als sie auf mich zukam und drückte die Tür im letzten Moment hinter uns zu. Das war gut. Aber nun? Was würde Papa machen an meiner Stelle? Herumreden und Tun, das sind leider zwei Schuhe, die nicht passen. Wie sollen wir rauskommen, wenn von außen abgeschlossen wird? Wir können verhungern oder erfrieren!

Angespannt lausche ich: Da rackert jemand an der Außentür! Der Mann mit der tiefen Stimme von vorhin? Ohne zu ahnen, dass zwei Leute im Gebäude sind, dreht er den Schlüssel herum. Den Schreckensschrei habe ich Elins wegen in der Kehle stecken lassen. Mein Herz klopft derart laut, dass es sie eigentlich wecken müsste. Wir hätten früher ein anderes Versteck suchen sollen, bevor der Mann zurückkommen und abschließen würde! Hätte ich doch mein Handy

mitgenommen, ich Esel! Es sollte mich nicht stören, während ich Henrik verfolgte, meinen Bruder, diesen Lügner.

Mir ist kalt. Durchs Fenster sickert fahles Licht herein. Die Gedanken überschlagen sich. Was kann ich tun? Auf mich kommt es jetzt an: Nicht rudern, sondern steuern – wie Papa sagt.

Das Mädchen wärmt mich nur teilweise mit dem Körper. Nachdenken statt grübeln, sage ich mir! Um vom höchsten Speicherfenster aus die Gegend bis zum Wasser hin überblicken zu können, war ich überhaupt auf den Speicher gekommen. Vielleicht entdeckte ich meinen Bruder urplötzlich, weil er früher häufig an den Hafen fuhr. Manchmal nahm er mich mit. Dann war ich selig. In der letzten Zeit nicht mehr. Niemals mehr seit den Sommerferien im letzten Jahr, wenn ich es genau überlege.

Jetzt bin ich kein Kind mehr, einsfünfundsiebzig groß und sechzehn Jahre alt im September, am zwölften September. „Glück gehabt“, schmunzelt manchmal mein Opa, „der elfte September ist ja nun für ewig schwarz angemalt worden durch das Attentat in Amerika. Aber du bist ein Sonntagskind, hab ich Recht?“

Was hab ich davon? Kann mir das jemand sagen? Wer erklärt mir, was mich betrifft?

Henrik hat mich voll hängen lassen, zog ruckzuck aus meinem Zimmer aus und in die ehemalige Rumpelkammer gegenüber. Alles mit dem Recht des Älteren. „Kleiner“ und „Großer“, danach werden wir unterschieden. Die Ungerechtigkeit nagt an mir, Mutters Art, leichthin zu reden, als hätte nichts ein Gewicht. Und jetzt?

Die Tür unten ist zu. Elin und ich, zwei vollkommen fremde Menschen, haben sich aneinander geklettet, um nicht zu erfrieren, April und Frühling hin und her. Verzweifelt mache ich sinnlose Pläne, wie wir zu retten wären. Zum Schluss bleibt mir nur, die ganze Geschichte von gestern her mit wirren Gedanken in die Finsternis zu malen. Den Faden zu suchen, der mir aufzeigen kann, was genau das Ganze mit mir zu tun hat? Was ist der Grund dafür, dass ausgerechnet ich in der Falle sitze?

Das Mädchen jedenfalls ist mit den Männern über das Wasser gekommen in dem fremden Kutter, den sie unten am Bananenkai

primitiv festgemacht haben. Der Rat dazu muss von jemandem gekommen sein, der die Gegend kennt. Henrik vielleicht, mein Bruder Henrik, der fremd und seltsam geworden ist mir gegenüber und dem ich nun auf der Spur bin.

Dreh nicht durch, befehle ich mir, denk richtig nach!

Die Ecke dort unten nennen die Leute „Bananenkai“. Keine Ahnung, warum. Vielleicht, weil in der Gegend allmählich die sumpfige Uferböschung anfängt, eine Art Dschungel. Bis dahin gibt es den richtig ausgebauten Hafen. Allmählich gehen die betonierten Flächen in eine urwüchsige Landschaft über – genau gegenüber der Mole mit den Kriegsschiffen am anderen Ufer. Aber die sind weit entfernt. Wer will auch mit ihnen zu tun haben? Die wild durcheinander wuchernden Büsche mit den Schilfrändern und kaputten Anlegestegen sind für Kinder ein Anziehungspunkt. Aber: Vorsicht! sagen die Erwachsenen. Ein paar Mal habe ich beobachtet, dass hier Leute nackt badeten oder mit Hunden ihre Dressurübungen machten. Außerdem gibt es keine Uferbefestigung.

Elin dreht sich langsam im Schlaf. Jetzt drückt ein eckiger Knochen gegen meine Brust. Ich sehe: Der Ärmel ihres Anoraks ist hochgerutscht; ihr nackter Arm leuchtet bleich hervor und wird bestimmt bald auskühlen. Vorsichtig lege ich meine Hand auf den Arm. Inzwischen kommt mir die ganze Sache hier als Zeitstück wie zehn Jahre vor, obwohl ihre Flucht von dem kleinen Kutter erst ein paar Stunden her ist. Sie ist ein Flüchtling! Schreckliches wird sie erlebt haben, male ich mir aus.

Hier oben im Speicher auf einem Brett als Bett wachsen sich die bekannten Sachen aus: die Dunkelheit steht schon in allen Ecken. Ferne Geräusche klingen wie aus einer anderen Welt. Nichts Bekanntes ist um mich herum. Am fremdesten ist mir dieses Mädchen. Gestern noch war ich mit Merle unterwegs. Heute dies. Ich muss das unbedingt jemandem erzählen, wenn ich wieder zu Hause bin, wer weiß wie es endet, meine Güte, alles vom Anfang her berichtet, das ergibt einen Roman. Zuerst Merle, dann die beiden verdächtigen „Typen“ mit ihrem schweren Gepäck, dann Henrik.

Nun Elin! Der Name „Flüchtling“ sagt schon genug. Sie ist ein

Flüchtling! Eine ganze Weile düsen meine Gedanken wild in der Gegend umher, so als könnten sie sich nicht befreien. Immer wieder prallen sie ungeordnet auf mich zurück.

Endlich zieht langsam ein Satz an meinem inneren Auge vorbei, wenn Vater sagt: „Erzähl nacheinander, schön langsam, damit wir es alle verstehen!“

Ist hier jemand, dem ich die Sachen erzählen könnte? Nur die schwarze Luft! Aber das ist immer noch besser als gar nichts!

II. Unheimliche Gestalten

Merle saß gestern auf dem Weg in die Stadt wie aus dem Boden gewachsen plötzlich mit im Bus. Im ersten Moment hatte ich sie nicht erkannt. Cool sah sie aus mit ihrem neuesten Haarstyling in rosarot. Nicht zu fassen, was die sich traut. Sie muss mich sofort wahrgenommen haben, wunderte sich kein bisschen. Gesehen und dann: auf mich abgesehen, das war's! Zwei Stunden, kann sein, etwas länger, habe ich mich ziehen lassen. – „Nein, noch weiter nach vorn, genau wie der Satz es eben sagte“, flüstere ich vor mich hin. Es fing mit Henrik an oder mit Mama, weil die auf einmal nicht sagen konnte, wo Henrik eigentlich für die Ferienzeit einen neuen Job gefunden hatte. Es gab ein Hin und Her in der Küche zwischen Mutter und mir. Die Eifersucht auf meinen großen Bruder meldete sich wieder wie ein stacheliges Tier in meinem Innenleben: Henrik, den lassen meine Eltern laufen, der darf alles! Auf ihn hören sie sogar. Er sagt seine Meinung. Wie mich das wurmt! Mich plagt das ganze unterschwellige Zeug, von dem keiner etwas wissen will und gegen das ich nichts machen kann. Das halbe Leben wuselt innen ab, so viel ist mir schon klar geworden.

Weiter.

Ich wollte so halb und halb in der Stadt den Rucksack besorgen, der Gedanke verlor sich wieder, keine Lust zu irgendetwas, Leute zu treffen, nichts. Dann kam alles mit Macht auf mich zu: Ich bin mit Sachen zusammengestoßen, die im Grunde gar nicht dran waren, ähnlich wie in einem Kleinkrimi, und mittendrin vielleicht mein Bruder. Alles aus dem Nichts heraus Stück für Stück. Allmählich wurde ich so gemäßigt weiter reingezogen in etwas Unbestimmtes, und auf einmal raste meine Fantasie los!

Hauptsache, die Kohle stimmt ... hatte meine Mutter vorher lachend gesagt, als ich nach Henrik fragte.

Der Satz war es. Er frisst an mir.

Noch einmal zum Anfang zurück!: Frühlingsferien, dritter Tag: Lange schlafen, aufwachen gegen zehn, Entschluss aufzustehen, dann doch nicht ...

Füße aus dem Bett hängen lassen. Guckt die Sonne durch den Vorhangspalt? Kein Laut im Haus. Sind sie alle weg? Ach nein, was da scheppert ist ein Backblech: Früher, da hat mich das Kuchenbacken elektrisiert, hab geholfen und geschleckt wie verrückt. Mensch, wie sich die Zeiten ändern!

Langsam, als hätte ich Eisenlatschen an den Füßen, schlurfte ich in die Küche, schnüffelte ein bisschen herum, was Mutter in ihrer halben Küchenschürze augenblicklich zuviel wurde. „Nun mach aber mal fix“, sagte sie, als müsste ich zur ersten Schulstunde weg.

„Wo ist eigentlich Henrik?“, fragte ich und hatte schon ein trockenes Brötchen zwischen den Zähnen.

„Der jobbt doch“, antwortete Mutter.

Schon gut, ich habe den Vorwurf rausgehört. Aber ich bin nicht Henrik. Außerdem ist er zwei Jahre älter als meine Wenigkeit. Soll er ruhig Geld scheffeln gehen, aber dass meine Mutter ihn deshalb vorzieht, ist nicht einzusehen. Sie denkt, ich merke es nicht. Ha ha, ich merke alles!

„Wo arbeitet er eigentlich genau?“, fragte ich aufsässig. „Zuerst, als er am Seefischmarkt Kisten geschleppt hat, durfte man ihn noch besuchen, im TOPTEN-Caféladen auch, aber jetzt ...“

Mutter machte den Rücken gerade und guckte mich an: „Ist das nicht egal? Gut, er hat wieder gewechselt, warte mal, was war das noch? Hauptsache ... die Kohle stimmt, hat Henrik gesagt.“

Sie lachte locker.

„Und du? Langeweile? Wenn dir nichts anderes einfällt, fahr in die Stadt, hast ja das Ticket. Brauchst du nicht einen neuen Rucksack für die Reise nach Polen? Oder fällt sie ins Wasser wegen der schwachen Beteiligung? Ich würde auf alle Fälle mitfahren. Eine so günstige Reise wird dir so schnell nicht wieder angeboten ... Und denk mal, du besuchst Gegenden, die dein Opa noch gekannt hat. Er kommt doch aus Ostpreußen ...“, sagte Mutter.

„Ach, Polen“, habe ich geantwortet. „Nach Paris zu fahren, das wäre eine andere Sache. Der Eiffelturm und der Flohmarkt und die Seineschiffe ... Französisch kann ich schon ganz gut, anders als

mancher, der zu Sprachen keine Lust hat. Aber Polnisch zu lernen, das bringt doch nichts!“

„Zuerst kommt das Antesten, hör auf Papa. Mal gucken, was los ist vor Ort. Es soll übrigens noch genug Leute geben, die Deutsch sprechen können. Lasst euch mal erzählen, wie sie die Kriegszeit erlebt haben, zum Beispiel.“ Mutter strich sich mit der bemehlten Hand eine Haarsträhne aus dem Gesicht. „Auf alle Fälle würde ich endlich den Rucksack besorgen, der alte ist hin, meinerwegen noch 'ne geile Sonnenbrille dazu! Am Geld dafür soll es nicht liegen“, schob sie nach.

„Mama, wie redest du denn? Außerdem: Wir haben Ferien und keinen Geschichtsunterricht“, antwortete ich zuerst, dann kam es mir so vor, als wollte sie mich loswerden. Oder übermäßig gerecht sein: du sollst hinter Henrik auf keinen Fall zurückstehen, so ungefähr!

Ab und zu bekomme ich Anfälle, etwas treibt mich, dann könnte ich gegen eine Wand rennen. Ich lasse mich nicht in eine Schublade packen, bin nicht so wie sie, sondern ganz anders! In mir brennt es. Trotzdem lache ich Mutter lustig an: hab dich durchschaut, die Kohle muss stimmen. Aber Henrik? Mein Bruder, mein ein und alles? Meine Richtschnur, der mich früher sogar manchmal in den Arm nahm. Und nun?

Vom Hafen her hörte ich das raue Schiffstuten. Wenn der Wind von Westen kommt, kriegt man es mit. Am Hafen ist Leben. Ferienzeit, faulenzten, dies und das! Ich musste mich wohl selbstständig machen, da half alles nicht!

Mama würde Kaffeebesuch bekommen. Vater hatte eine Über-Land-Fahrt mit seinem Taxi. So etwas freut ihn. Dann ist er wenigstens raus aus dem Stadtverkehr, sagte er. So nimmt er also täglich sein Steuer in die Hand. Klar geht es ums Geld. Darum will Mama ja auch eine Arbeit suchen.

„Ihr seid erwachsen“, sagte sie und zwinkerte mir zu.

Das alles war gestern. Es geistert durch meinen Kopf. Ich stöhne laut auf. Elin müsste sich umdrehen, damit ich Luft kriege.

Unser Stadtteil hat gute Busanschlüsse. Unterwegs in die Stadt über-

schlug ich im Kopf das Geld in meiner Hosentasche: Ein paar Scheine samt Klimpergeld in Papas alter Leder-Knipp. Nicht viel, aber genug.

„Vielleicht fällt noch ein kleiner Geldbeutel dabei ab“, hoffte ich. Immer verlege ich mein Portemonnaie. Einmal hat Mutter ein nagelneues Exemplar hinter dem Kühlschrank wieder gefunden. Behauptet sie. Das musste die reine Erfindung sein; wollte mir bestimmt klar machen, dass ich mit Geld ein Problem hab und zusätzlich ein kleiner Schmierfink bin ...

Gegen meine Gewohnheit stieg ich diesmal ganz vorn in den Bus ein. Lag wohl daran, dass keiner von den Jungs bei mir war. Wenn die Schule läuft, toben wir sofort nach hinten. Auf der letzten Bank vor dem großen Querfenster kann man am besten rangeln, ohne dass es gleich bemerkt wird von den anderen Fahrgästen.

In einem Viererabteil saß ein Mädchen – den Haaren nach zu urteilen, streifig eingefärbt in rosa. Ich machte es mir im Nebenabteil bequem, indem ich beide Füße auf der abgewetzten Rundung über dem linken Vorderrad abstellte, stemmte mich richtig drauf und drückte dabei den Rücken ins Polster. Meinetenwegen konnte es donnern oder blitzen, egal. Tat es aber nicht. Die Sonne kam raus.

In der Nähe hörte ich jemanden kichern: Himmel, das war ja Merle aus der A-Klasse, die mich öfter ärgert mit ihrem „Hä, ihr seid bloß B-Klasse, wir dafür: A, 1 A!“

Kinderkram. Sind wir nicht alle fünfzehn Jahre alt? Ich sagte kurz „Hi!“ und drehte mich wieder zum Fenster hin.

Kaum war die dritte Bushaltestelle abgefertigt, kriegte ich große Augen: Überquerten doch tatsächlich zwei Gestalten im dicken Verkehr die Straße, einfach so, Autos hupten. Der Bus fuhr langsam los. Der eine hievte im Gehen seine Sporttasche auf die Schulter, der andere packte mit beiden Händen seinen Koffer. Jeder verstand, dass sie noch mit wollten. Auch der Fahrer. Er bremste. Die Türen wurden noch einmal großzügig geöffnet für die Herren, von denen der jüngere bestimmt nicht älter als sechzehn war, nicht älter als ich. Sie enterten den Bus und knallten sich auf die Sanitätsplätze ganz vorn. Der Busfahrer sagte ironisch: „Danke schön!“

„Danke!“ kam es von dem ersten; hatte wohl begriffen, dass man höflich sein muss. Bedanken, das ist ja nun das wenigste, wenn man so eine Extrawurst gebraten kriegt!

Der sich das „danke“ abgerungen hatte, den hatte ich genau vor mir. Der andere saß auf Merles Seite.

Unwillkürlich schickte ich einen Blick zu ihr rüber: „Hm?“

Sie guckte ebenso verblüfft wie ich. Warum lässt der Busfahrer die beiden vor uns nicht nach hinten durchgehen mit ihrem dicken Gepäck?, hieß das wohl.

Der Bus war Richtung Bahnhof unterwegs.

Plötzlich fingen sie an, leise miteinander zu reden, das heißt, der Ältere redete auf den Jungen ein. Der wandte sich zur Seite, beugte sich zu seinem Freund rüber und riss die Augen weit auf. Komisch, der antwortete mit Gesten, presste die Hände ineinander, legte eine Hand hinter das Ohr, schüttelte den Kopf. Daraufhin schlug der Ältere mit der Faust in die Luft. Der Jüngere guckte ernst und machte das gleiche. Er hatte endlich begriffen, so schien es, aber was war es, das er begriffen hatte?

Im nächsten Moment hatte der Große vor mir ein Messer in der Hand, nicht echt natürlich, aber er stach zweimal auf seine Knie. Jetzt nickte der Kleine, hatte wiederum verstanden.

Als der Große aus seiner Hand eine Pistole formte und so tat, als ob er zielte, bleibt mir allmählich die Luft weg: wenn das echt gewesen wäre! Ich fing an fieberhaft zu überlegen.

Wenn die beiden nur ein einziges Mal gegriert oder gelacht und gezeigt hätten: alles nur Spaß, wir spielen hier die Taubstummten, aber so? Es konnte einem schon was Kaltes über den Rücken rieseln.

Draußen vor den Fenstern tanzten und hüpfen Häuser und Bäume vorbei. Der Busfahrer legte ein gutes Tempo vor.

Wieder ein Blick von mir zu Merle hinüber. Ganz gut, dass sie da war in diesem Moment! Sie versteckte gerade ihren ausgestreckten rechten Zeigefinger in der linken hohlen Hand und zeigte damit auf den älteren der beiden. Was sie nun wieder hatte? In der Schule fallen ihr immer die dümmsten Sachen auf, vor allem, wenn die Klassen gemeinsam unterrichtet werden: Sobald einem Lehrer eine Haarsträhne wackelt beim Sprechen, mobilisiert sie ihre Hausmacht: die meisten Mädchen und ein, zwei Jungen. Es darf gelacht werden!

Ich sah plötzlich, was ich schon vorher hätte bemerken können: Aus dem Hemdkragen des älteren ragte ein rötlicher Strich wie ein

langer Zwirnsfaden, zog sich am Hals entlang und endete am vernarbten linken Ohrfläppchen. Das konnte sie eigentlich nicht entdeckt haben von ihrem Platz aus: Eine feine, aber lange Narbe. Vorsichtig plizierte sie zu mir rüber nach dem Motto: Sieht das Ding nicht fabelhaft aus? Ein bisschen wie Frankenstein?

Der Busfahrer zog seelenruhig seine Bahn, dabei konnte er die beiden Freunde im Rückspiegel genau so gut sehen wie ich. Wer weiß, was man in so einem Beruf alles erleben kann. Also heißt die Devise: Ruhig Blut, Junge. Wie Papa manchmal sagt, denn Taxifahren hat es ja auch in sich.

Noch nie ist mir ein Gesicht so finster und verschlossen vorgekommen wie das des vor mir Sitzenden, aber allein hätte ich nichts gemerkt. Musste erst die Merle kommen!

Mitten in meine Gedanken hinein standen sie extrem langsam von ihren Plätzen auf, zogen übervorsichtig das Gepäck in Richtung Gang und fixierten die vordere Bustür. Was mögen sie bloß zu transportieren haben?, überlegte ich. Oberspannend eigentlich.

Als der Bus hielt, krallte der eine seine schwarze Tasche, der andere den länglichen Koffer, dann vollführten sie einen regelrechten Sprint aus dem Bus heraus, vorn an ihm vorbei, überquerten zwei Straßen und verschwanden hinter dem Gebüsch auf der anderen Seite. Dort beginnt die Fußgängerzone. Wenn das nicht seltsam ist. „Los!“, sagte ich. Merle hatte mich inzwischen angesteckt mit ihren Instinkten. Sie war blitzartig parat, ehe sich die Bustüren zufalteten. Unwillkürlich griffen unsere Hände nacheinander, weil es ziemlich gefährlich ist, an dieser Stelle einfach so über die Straße zu rennen. An der Ecke mit der Standuhr, um die herum ein Café immer seine Tische und Stühle aufbaut bei schönem Wetter, verringerten wir den Abstand.

Sie schleiften ihre schweren Sachen am Eckcafé Weilmann vorbei und keuchten den steilen Hang zur Europahalle rauf, in der Megakonzerte und solche Sachen stattfinden mit einem Riesenauflauf von Menschen. An einem der vorgelagerten Brunnen konnten wir nicht mehr. Wir plumpsten auf ein Bank und schnauften.

Die beiden waren verschwunden.